

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 237. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 5. October.

1831.

Verschiedene Ansicht vom Vaterlande.

Was ist's mit diesem Jammerleben?
Mein Vaterland allein der Himmel ist:
So denkt zerknirscht der Schwärmer, Pietist,
Der sich nur fühlt im irren Streben.

Wo ich als sittlich Guter leben,
Wo ich das Beste wirken, nützen kann,
Da ist mein Vaterland, so denkt der Mann,
Der sich nur fühlt im höhern Streben.

Wo ich auf Andern Kosten leben,
Umgeben kann Geseß und Recht und Pflicht,
Da ist mein Vaterland, so denkt der Wicht,
Der sich nur fühlt im niedern Streben.

Wo ich zur Welt kam, wo ich's Leben
Bisher behielt mit ganzem Rumpf und Kopf,
Da ist mein Vaterland, so denkt der Tropf,
Der sich nicht fühlt, in keinem Streben.

Der pensionirte Lands- und Stadtgerichtsassessor
C. S c h ü ß.

F e o d o s i a

oder

schreckliche Folgen eines leichtsinnigen Schrittes.

(Fortsetzung.)

21.

Feodosia war in die höchste Bestürzung gerathen, und brauchte alle ihre Gewalt über sich, um dem Fürsten dieß zu verbergen, um ihm nicht sehen zu lassen, wie schmerzlich ihr die Abwesenheit des Geliebten fiel,

welchen sie bald ganz den Ihrigen zu nennen gehofft, ein Ziel, von dem sie nun für immer verschlagen war.

Zuleina, sanft und liebevoll, suchte die angebetete Herrin zu trösten, suchte ihr die Möglichkeit einer Vereinigung mit dem Geliebten zu zeigen und wandte Alles an, was in ihren Kräften stand, die Unglückliche zu beruhigen, so daß sich Feodosia herzlicher an das Mädchen schloß, als von ihrem stolzen Charakter zu glauben gewesen wäre.

Zuleina's Sorge war nun, den Mirza aufzufinden, von welchem sie gewiß wußte, daß er sich in der Stadt aufhalte. — Schnell machte sie mit allen jungen Mädchen, denen sie begegnete, Bekanntschaft, gewann sie durch kleine Geschenke, beschrieb ihnen dann Sidin's Gestalt, welche, wenn man sie nur einmal gesehen, nicht zu verkennen war, forderte sie auf, nach ihm zu spähen, und wenn sie ihn gefunden, ihr Nachricht zu geben.

Nach einigen Tagen war dieß wirklich gelungen; Sidin, bei einem armen Tartaren, bei einem Stahlarbeiter wohnend, verborgen unter der Maske eines Schmiedeknechts, war wegen seiner herrlichen Gestalt, welche das zerlumpte Gewand nicht verbergen konnte, von einer Vertrauten Zuleina's erkannt, und von der Letzteren aufgesucht worden.

Ganz ohne den Auftrag dazu, erzählte ihm diese, wie ihre Herrin seit seiner Flucht, höchst unglücklich, nur dem Schmerz um seinen Verlust hingegeben sei, nur mit seinem Verschwinden ihr jede Freude entwichen, wie sie nur noch die Hoffnung aufrecht erhalte, ihn bald wieder zu sehen.

Voll Freude erwiederte Sidin: Nun, was hindert Dein Fräulein denn? laßt mich heut' noch zu Euch ein; durch das große Thor darf ich freilich nicht gehen, aber es gibt ja Fenster genug in dem Palaste, eines wird doch groß genug sein, um einem Liebenden als Weg zur Geliebten — als erste Stufe zur Himmelsleiter — zu dienen. — Geh', sage Deiner Herrin, ich

würde heute Abend zu dem Palaste kommen, ein Tuch aus dem Fenster gehängt soll mir dasjenige bezeichnen, durch welches ich zu ihr kommen dürfte. Sag' ihr, meine Liebe hielt eine längere Trennung von ihr nicht aus, und wenn sie meine Bitte ausschläge, so werde man mich vor ihrem Fenster erschossen finden.

Zuleina ging voll Freude über das Gelingen ihres Planes zu Feodosia, und erzählte ihr, wie sie Sidin gefunden und was er ihr gesagt.

Die Fürstin verwarf diesen Anschlag auf ihre Ruhe und ihr Glück, und verwies dem Mädchen strenge, was sie gethan, doch Zuleina schmeichelte so sanft, bat so liebevoll für den unglücklichen Flüchtling und schilderte seine Liebe, seine Verzweiflung mit so lebhaften Zügen, mit so süßlichem Farbenschmelz, daß die Fürstin wankend wurde. — Die Erinnerung an Sidin's verwegenes Eindringen in ihr Zimmer zu Bachtchisarai, die Erinnerung an seine Bescheidenheit und an die Gewalt, welche sie über sich und über ihn hatte, vollendeten endlich den Sieg der Liebe und ließen Feodosia einen leichtsinnigen Schritt thun, welcher sie sehr unglücklich machte, indem er ganz unberechenbare Folgen nach sich zog.

Einig darüber, daß Sidin sie besuchen solle, war nun nur noch die Frage, wie dieß mit Sicherheit zu bewerkstelligen sei. Daß es nicht auf gewöhnlichem Wege geschehen dürfe, war offenbar. Der Fürst über den Verwegnen aufgebracht, ließ ihm überall nachsehen, dieß war also nicht zu wagen und folglich genau zu überlegen, auf welche Weise Sidin wohl in das Haus zu schaffen sei.

Die treue Zuleina war hier wieder der gute oder böse Dämon (wir wollen dieß nicht entscheiden) —, welcher der armen Liebenden half. Sie hing, als es Nacht war, eine Strickleiter an eines ihrer Fenster, welches in den dunkeln Winkel des Hofes ging, der von den Laternen nicht erleuchtet wurde. Sidin stand schon lange, in vollen Flammen brennend, dort, und hätte beinahe die hübsche Tartarin für die schöne Russin genommen, wenn sie ihn selbst nicht eilends durch die verschwiegenen Gänge geführt und in das Zimmer ihrer geliebten Herrin gebracht hätte.

22.

Sprachlos von Schaam stand Feodosia im ersten Augenblicke dem Geliebten gegenüber, der sie mit seinen Blicken zu verschlingen schien. Dann sank sie in seine Arme, und verbarg ihr von heißer Röthe überflogenes Angesicht an seiner offenen Brust. Sidin erhob die süße Last und trug sie zu dem nahen Divan, sie mit glühenden Küssen überdeckend, denen sie sich fast bewußtlos hingab, und Zuleina verließ das Zimmer, um draußen für die Sicherheit der Liebenden zu wachen, und jetzt von fremden Blicken nicht bewacht, ward Sidin noch dreister und suchte mit wildem Stürmen das

Palladium zu erobern, an dessen Besitz er sein Leben gesetzt hatte. Doch Feodosia hatte schon ihre Besinnung und ihre ganze moralische Kraft wieder gewonnen. Mit Ernst und Hoheit wies sie den wilden, ungestümen Menschen ab, und wie er auch drohte und tobte, wie er auch bat und flehte, vergebens waren alle seine Versuche.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Beleuchtung der französischen Haupt-Freiheits-Fabrik, gegründet im Juli 1830.

(Beschluß.)

Seht, ihr Deutschen! das waren die Heldenthaten, die Euch feile französische Scribler vordclamirten, um decentwillen Ihr Eure Brust mit dreifarbigem Bändern schmücktet. Ihnen habt Ihr nachgeeifert, gerüttelt an Euren altehrwürdigen Fürstenthronen, von denen herab Euch Milde und Güte gesendet wurde. Karl X. war schwach, wurde durch seine Umgebung, die sich schon heimlich treulos von dem Greise gewandt hatte, durch übertriebene Gerüchte noch mehr in Furcht gesetzt. Hätte er dem hochherzigen Weibe, der Herzogin von Berry, die selbst von dem Pöbel geehrt ward, gefolgt, noch säße er auf seinem Throne und hätte vielleicht mit strenger Hand die Ruhe erhalten, die jetzt auf Jahrzehnte aus Frankreich gewichen ist. Viertausend Soldaten kämpften gegen eine aufgehegte Bevölkerung von einer halben Million, in dem ungünstigsten Terrain für sie, in den engen Straßen der Stadt, wo ihnen von Meuchelthänden aus jeder Thüre, aus jedem Fenster der Tod drohte. In St. Cloud hatte der König noch 15,000 Gardes, diese sollten, so war der richtige Plan, Paris blockiren, dreißig Kanonen sollten vom Montmartre herab ihre Schlände der raub- und mordgierigen Menge zeigen, und vier und zwanzig, so drohende Stunden hätten hingereicht, um den Pöbel, vornehm und gering, zum Gehorsam zurückzuführen. Karls X. Schwäche im entscheidenden Augenblicke machte das blutige Spiel verloren und das Recht unterlag. Nun war man frei in Paris. Man hatte ein Trauerspiel aufgeführt, jetzt sollte ein Lustspiel folgen. Der Thron war unbesetzt und lästerns Candidaten danach genug vorhanden. Daß er von Gottes und Rechts wegen dem jungen Herzoge von Bordeaux gehörte, wurde nicht beachtet. Denn wie wenige unter den Parisern haben je auf die Stimme des Rechts und Gottes gehört? Es wurden also wieder Intriguen gesponnen, Rabalen geschmiedet, die dem, der sie unbefangen durchschaute, höchst lächerlich vorkommen mußten. Monsieur Lafayette, der seine Gier nach Herrschaft noch immer nicht aufgeben konnte, wur-

de übertölpelt oder vielmehr die, die ihn, den unbeholfenen, zu ihren Zwecken aber sehr tauglichen Gliedermann bewegten und Capriolen schneiden ließen. Louis Philipp von Orleans, der Sohn Egalités, eines Mannes, der die Strafe für gebilligten Verwandten- und Königsmord auf der Guillotine mit Recht küßte, bestieg Frankreich's Thron. Ein französisches Blatt wagte es, darauf aufmerksam zu machen, daß der fluchwürdige Vater des jetzigen Königs von Frankreich, als das geheiligte Haupt Ludwigs XVI. unter dem Beile fiel, der Einzige war, der, wie in einer Komödie, dem blutigen Schauspiel Beifall zuklatschte, während die blutigsteren und verhärtetsten Revolutionenmänner, still und schauernd das königliche Schaffot umstanden, — wagte es, zu fragen, was Frankreich von einem Manne zu erwarten hätte, der schon als Knabe den empörendsten Frevel billigen mußte? — Wenn auch der Eifer dieses Blattes gerecht, so sind wir doch geneigt, den Knaben zu entschuldigen, der damals vielleicht von dem Vater zu solchem Benehmen gezwungen wurde. Louis Philipp hat wenigstens seit seiner Thronbesteigung keine Ungerechtigkeit begangen.

————— Tadelnswerth bleibt aber seine Schwäche, die aus dem Eifer entstand, populär zu werden. Er vergaß, daß der König aufhört, es zu sein, wenn er sich seiner Würde entäußert. Wir sahen ihn durch die Straßen von Paris wandelnd und dem schmutzigen, in den glorreichen (?) Julitagen, dem Gefängnisse entsprungenen Sansculotten die Hand drückend, — sahen aber auch, wie dieser Schuft, sobald der König den Rücken gewandt, spottende Geberden und Boten hinter ihm machte. Wir sahen einen Haufen von Schutjungen vor das Palais Royal ziehen, den König verlangend, — — — — auf den Altan heraustrat — — — —

————— Nach solchen kleinen Begebenheiten müssen wir glauben, daß Louis Philipp zu wenig königlichen Tact besitzt. Er will gewiß das Gute, allein er muß mit zu vielen Widerwärtigkeiten kämpfen, die er nie besiegen wird, wenn er nicht mehr Kraft entwickelt. Es bewegen sich in Frankreich zu viel Partheien, — für den Herzog von Bordeaux, für Napoleon II., für die Gestalt einer Republik und freilich auch für Louis Philipp. Eben dieser aber wird von den verschiedenen Partheigängern, — gegen diese oder jene, gerade augenblicklich mehr austauchende Parthei — gelenkt, ohne daß er davon Nutzen zieht. Wie gesagt, Louis Philipp kann nur bei größerer Kraftäußerung den Thron behaupten. — Doch wieder auf jene zurückzukommen, die die goldene Freiheit im Juli 1830 herbeiführten. Die Herren brauchten dazu Arme und bildeten damals eine Armee von der ärgsten Canaille, die Frankreich und seine Gefängnisse und Galeeren besaß. Diese Heiden kämpften und mordeten für die ihnen gereichten Fünffrankenstücke, nach Herzenslust. Was sollte man aber mit ihnen anfangen, als man sie nicht

mehr brauchte? Die Kerle wollten leben, obgleich Andere ihnen vielleicht das Gegentheil gewünscht hätten, genug sie wollten leben und zwar auf Kosten ihrer Werbekapitaine. Diese hatten aber keine Lust mehr, ihr Geld dieser Canaille hinzugeben und es mußte daher auf eine Versorgung derselben gedacht werden. So entstanden, wie in großen Residenzen ähnliche Privatanstalten, in Paris „Politische Versorgungscomptoirs“ oder „Revolutionscomités.“ Diese ließen es sich angelegen sein, den Funken der Zwietracht in die Staaten zu schleudern, wo man Schwindler vermuthete, die, mit der glücklichen Ordnung der Dinge nicht mehr zufrieden, sich nach einem Drunter und Drüber sehnten. So war es in Belgien, Polen und selbst in mehreren friedlichen, kleinen Staaten Deutschland's. Diesen Ländern wurde von den hocherleuchteten Franzosen die glückliche Ruhe geraubt, — sie wurden aufgewühlt, damit Frankreich sich dahin seines Freiheits-Unraths entleeren könne. Dahin wurde die Canaille der Pariser Julirevolution gesandt, um an der Befreiung der sogenannten tyrannisirten Länder zu arbeiten. Die Herren in Paris waren auf diese Art einiges, von ihrem unnützen, aber kostspieligen Schmutze los, seufzten freithmend auf und dachten, wenn sie auf die von ihnen befudelten Staaten sahen, lächelnd: „Was kümmert uns das? heißt Euch auch auf eine pfißige Art von dem Ungeziefer, das wir von uns auf Euch geschüttelt!“ — Dieß, mein lieber Leser! ist das treue, wenn auch eben nicht ergötende Bild der sogenannten Freiheit, die uns von den romantischen Ufern der schmutzigen Seine gesandt ist, die uns plagt und, vielleicht noch Jahre lang, die wir nur wieder abschütteln werden, mit unserm Blute, die dem Opium gleicht, das himmlische Träume vor unsere Seele zaubert, den Erwachenden aber bis zum entkräfteten Schatten ermattet.

B. Geschrieben bei der nahen Jahresfeier
der glorreichen Pariser Revolution,
im Juli 1831.

Venus und die Musen.

Nach der griechischen Anthologie.

„Dient mir, ihr Jungfrauen!“ sprach Cytherea jüngst zu den
Musen:

„Denn sonst trifft euch der Pfeil Amors, der jedes Mal
trifft.“

„Sage dieß Deinem Mars, Du Schwägerin!“ riefen die
Musen:

„Zu dem Pinus empor wagt nicht der Knabe den Flug.““

J. G. G.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus dem Mecklenburg-Schwerin'schen, zu Anfang Juli 1831.

(Fortsetzung.)

Zu Ende des vorigen Jahres nämlich vereinigte sich bereits eine Anzahl vorzüglich jüngerer Bürger und Erimirter zu einem mit Gewehr und Patronentasche versehenen Corps, um bei ähnlichen Unglücksfällen — das Militair spielt dann gewöhnlich nur eine passive Rolle — für die Ruhe der Stadt und die sichere Unterbringung der aus den bedrohten Häusern geretteten Sachen zu sorgen. Da nun überdies eine förmliche Uniformirung dieser stattlichen Schaar vorgenommen ist, so gibt die militairische Einübung derselben, verbunden mit der praktischen Uebung, für welche der Zufall bereits mehrmals gesorgt hat, die beste Hoffnung, daß sie mit der Zeit ihren Zwecken vollkommen entsprechen werde. Zu wünschen wäre nur, daß es vorgedachter Brandwache gefallen wolle, sich mit der Schweriner Schützengilde zu vereinigen, besonders da sich fast mit Gewißheit erwarten läßt, daß es auch am bevorstehenden Königsschießen nicht an Brandschäden, wenn auch nur in den Köpfen, fehlen wird. Möchten endlich auch die übrigen Städte des Landes sich recht bald eines ähnlichen Institutes zu erfreuen haben, damit es bei einem etwaigen Ausmarsche unserer Truppen gegen das gottlose Frankreich oder die Kaiservergeßenen Polen dem Vaterlande nicht an Vertheidigern mangle!

Weniger übereinstimmend, als über die zweckmäßige Errichtung solcher Bürgergarden, sind die Meinungen dagegen über die von einigen Landwirthen intendirte und durch den Kaufmann Jeppe in Rostock in Vorschlag gebrachte Einführung von Schweizer-Kühen zur Zucht der einheimischen Viehzucht. Wenigstens wird von andern in diesem Zweige der Landwirthschaft tieferfahrenen Männern der angeblich große Nutzen einer solchen kostspieligen Unternehmung bis jetzt geläugnet und höchstens zu einem Versuche mit wenigen Schweizer-Kühen gerathen, was auch um so zweckmäßiger zu sein scheint, da ja auch Sr. Majestät Carl X. mit seinen theuer bezahlten Schweizern die von Höchstbeneselen intendirten wohlthätigen Zwecke Ihrer Wirthschaftsmethode nicht zu erreichen vermochten.

Am allermeisten spricht sich dagegen die öffentliche Stimme und das Rechtsgefühl aller wahrhaft Gebildeten gegen das immer mehr zunehmende Umsichgreifen des Pietismus und Mysticismus aus. Als schon in andern Ländern diese Trabanten des Fanatismus und des jesuitischen Obscurantismus in bedeutendem Ansehen standen, hatte sich unser liebes Vaterland noch so ziemlich rein gehalten von solcher Misere, und die wenigen Anhänger derselben hielten es wenigstens noch für gut, ihr Spiel im Dunkeln zu

treiben. Jetzt aber hört man fast in allen Städten von geheimen Betstunden, und auf den Landstraßen, in Gasthäusern und elenden Kneipen werden Tractäthen entweder verschenkt, oder wie jüngst in Rostock zu dem civilen Preise von ein und einem halben Schilling à Stück, verkauft. Am merkwürdigsten und erfreulichsten hierbei ist noch der Umstand, daß besonders die höchsten und niedrigsten Stände an dieser Krankheit leiden und der gebildete Mittelstand sich noch am meisten davor bewahrt hat. Man kennt hier zu Lande ein Grafenkind, das keine Nacht aus dem Hause bleibt, ohne sich mit Bibel und Gesangbuch und diversen theologischen Schriften gegen die Anfechtungen des Teufels zu sichern. Möchte doch die gefängliche Einziehung des Gutsbesizers von Lüden zu Jarenstorf bei Boizenburg, welcher schon seit längerer Zeit sein Unwesen getrieben und seine Familie und Untergebenen mit dem Wasser der Wiedergeburt getauft hatte, so wie der Erlaß einer großherzoglichen Verordnung, nach welcher ähnliche gegen Staat und Kirche gleich sehr anstoßende Individuen sofort inhaftirt und an die mit dem Commissario beauftragte Justizkanzlei zu Schwerin abgeliefert werden sollen, die guten Leute endlich von dem Widersinnigen und Anstoßenden ihres Treibens überzeugen!

Kein Wunder, daß es bei einem solchen Stande der Dinge denn auch nicht hin und wieder an Rückschritten vom Bessern zum Schlechtern fehlt! Als einen solchen muß man in unser aller Gute und Schöne lebhaft ergreifenden Zeit die in der Gemeinde zu Basedow, einer gräflich von Hahn'schen Besizung, unter besonderer Begünstigung der Guts herrschaft und des competirenden Predigers stattgefundene Wiedereinführung des sogenannten alten und in der That mehr als veralteten mecklenburgischen Gesangbuches bezeichnen. Die Vertheidiger dieser in einem vaterländischen Blatte mehrmals berührten Thatsache suchen das Zweckmäßige derselben zwar durch die zu einem solchen Vorhaben nothwendige Zustimmung sämmtlicher Eingepfarrten, so wie der Landesobrigkeit zu erweisen. Jeder Versändige weiß indessen, was es in solchen Fällen mit der Bestimmung einer von der Guts herrschaft durchaus abhängigen Gemeinde, besonders wenn sie mit den neuen Erbauungsbüchern beschenkt wird, zu bedeuten hat, und daß sich eine Regierung neue Ehre erwirbt, wenn sie, selbst wo ein Rückschritt stattfindet, in Religionsachen die möglichste Freiheit läßt.

(Fortsetzung folgt.)